

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61515)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 27. Juni 1845.

N^o 51.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Aufstand der Flüsse.

Anno domini 1845.

Ein frisches Säuseln zog
Der deutschen Wälder Aeste,
Ein Frühlingswehen zog
Durch Hütten und Paläste.

Und manchen alten Zopf
Wir sah'n ihn fall'n und modern.

Und manchen jungen Kopf
In hellen Flammen lodern.

Gar mancher Sänger sang
Nicht mehr die alte Veier,
Gar mancher Becher klang
Zu einer Jubelfeier.

So war's in Ost und West,
So war es aller Orte.

Gar manches Jubelfest,
Viel stolze hohe Worte:

Am freien Rhein der Dom!
Freiheit des Worts, der Feder!
Freiheit vom alten Rom!
Freiheit vom Zuchtenleder.

Des öffentlichen Rechts
Ersehnte Allgemeinheit!
Des weiblichen Geschlechts
Ermannung, Deutschlands Einheit.

Es blies ein frischer Morgenhauch
Ob Wäldern, Wiesen, Sümpfen;
Darob erwachten endlich auch
Der deutschen Flüsse Nymphen.

Die Jungfern wollten gerne sehn,
Mit eignen Augen schauen,
Was denn so Großes sei geschehn
In ihren lieben Gauen.

Drum sind aus ihrem stillen Bett
Sie alle aufgestanden,
Und liefen hurtig um die Welt'
Herum in allen Landen.

Ein einzig, einzig Nymphen, ein
Honettes Frauentzimmer,
Wie könnt' es eben anders sein,
Blieb still im Bett wie immer;

Ein einzig, einzig Nymphen bloß,
Die Spree, blieb ruhig liegen,
Ihr liebes Kindchen auf dem Schooß
In Schlummer einzuwiegen.

Sie meinte klug: Wozu wohl soll
Es nutzen aufzusteigen.
Fürwahr, die Andern sind rein toll;
Es giebt ja nichts zu sehen.

Aus ihrem Bett geschwind
Erhoben sich die Andern,
Um hurtig wie der Wind
In alle Welt zu wandern.

Und wie der Wind so frisch
Durch's deutsche Land zu gehen,
Durch das so laut und rasch
Hinzog ein Frühlingswehen.



Sie liefen kreuz und quer,
Die Nädchen aufgehoben,
Im ganzen Land umher
Mit lautem Schrei'n und Loben. —

Und als sie lange Zeit
Gesprungen durch die Gauen,
War's ihnen herzlich leid;
Sie wollten nichts mehr schauen.

Sie gingen sängerlich
Nach Hause und in's Bette,
Und murmelten für sich:
Wenn's nur verlohnet hätte.

Sie mußten sich gestehn,
Es hatte recht behalten
Die Spree: 'S ist Nichts zu sehn.
'S bleibt Alles halt beim Alten.
Hans Albus.

Eine hohe Dame, der liebe Gott und ein frommer Mann.

Eine Geschichte aus der Lumpenwelt.

Hole der Teufel die ganze Geschichte. Das ist nicht zum Aushalten! Als ob Alles vernagelt und schaffköpfig wäre!

Nun?

Ei nun!

Soll man da nicht allen Verstand verlieren, wenn man sieht, wie die Andern Einem vor den Augen am hellen Tage sind, als hätten sie die Köpfe mit eichenen Brettern vernagelt!

Was gib't denn?

Du weißt, daß ich es mir vorgenommen habe, für das arme Volk zu arbeiten, so lange ich einen Finger am Leibe rühren kann. Geld vermag ich nicht zu geben; aber arbeiten kann ich wohl. So hatte ich denn in diesen Tagen meinen Frack angezogen und war geraume Zeit in den Vorgemächern einer hohen Dame gestanden, um bei ihr für ein Mitglied einer armen Familie in einer Anstalt ein Unterkommen zu finden. Sie kann helfen, wenn sie nur will. Das ist dummes Zeug. Aber was sagt sie mir, nachdem ich ihr einen ganzen Wust von Bettelei vorgetragen, nachdem ich ihr die Noth meiner Schutzbefohlenen mit allen möglichen Farben geschildert, und selbst nicht ermangelt habe, ihr einen Wink vom Uebertritte derselben zur alleinseligmachenden Kirche zu geben? Was sagt sie mir, und an wen weißt sie mich? Sie will sehen, was sie thun

kann, und ich solle auf den lieben Gott vertrauen, der werde schon helfen. Auch komme in einiger Zeit ein frommer Mann in unsere Stadt, dann könnte ich mich persönlich an diesen für meine Arme wenden. Guten Morgen.

Ich machte meinen Diener, schlug draußen auf der Treppe meinen Hut gegen die Wand und unterließ dies Mal nicht mir zuzurufen: Du Schaf, wie kannst Du auch nur hierher gehen! Ja, der liebe Gott — braver Mann — wollen mal sehen! — — Ja, Ja — —

Den lieben Gott ließ ich nun ruhig walten. Es ist zwar viel verlangt, daß er, der es mit so vielen zu thun hat, gerade mir gleich helfen soll. Nun. Er hätte vielleicht eine Ausnahme machen können. Ich habe aber nun einmal den Glauben, daß der Mensch von Gott nur das erhält, wofür er selbst thätig ist.

Der fromme Mann kam an. Ich ging zu ihm; die hohe Dame hatte bereits mit ihm gesprochen; ich trug ihm ebenfalls mit gar vielen eindringlichen Worten meine Bitte vor, bat ihn, zu helfen, und ermangelte auch dies Mal nicht, einen Wink zu geben vom Uebertritt zur Alleinseligmachenden. Er staunte. Ja, sagte ich ihm, wenn Sie nicht helfen, dann weiß ich nicht, wer es thun soll. In einem pektholischen Lande ist für die Protestanten keine Aussicht zum Lebensunterhalt. Das Volk nimmt da nicht einmal eine evangelische Dienstmagd ins Haus.

Das wußte er recht gut und war auch darüber ärgerlich.

Nun nahm er sein Notizbuch heraus, schrieb sich Alles genau auf, Namen, Geburtstag, Lebensverhältnisse, Kenntnisse und auch, was ich nicht vergessen haben will, daß meine Schutzbefohlene keinen rothen Heller habe, daß er sie also ganz frei in eine Anstalt unterbringen müsse.

Er wollte helfen so gut er könne, und ich sollte auf den lieben Gott vertrauen.

Guten Morgen!

Draußen auf der Treppe vergaß ich auch dies Mal nicht: Du Schaf, wie kannst du auch nur denken, hier Hülfe zu finden! Aber ruhig; der liebe Gott — ja braver Mann — wollen mal sehen, was daraus wird.

Ich ließ nun der Sache ihren Lauf. Die hohe Frau erkundigte sich durch eine ihrer Bekannten nach meiner Schutzbefohlenen. Es schien, als wolle sich für dieselbe ein neues Leben, eine Existenz ge-

stalten. Man war theilnehmend, wollte helfen, sehen, was zu thun und dergleichen mehr. Guten Morgen. Es blieb wie es war. Der liebe Gott waltete unterdeß ruhig weiter.

Da kam mir der fromme Mann wieder in den Sinn (nach und nach war unterdessen beinahe ein Jahr verflossen, und das ist eine ganz schöne Zeit, um zu hungern). Ich schrieb an ihn einen Brandbrief, ich möchte sagen, fast so à la Rinaldo Rinaldini. Darinnen setzte ich ihm die ganze Familienangelegenheit noch ein Mal aus einander, erzählte ihm auch wieder, daß kein Deut vorhanden, daß überhaupt meine Forderung keine Bagatelle sei. — Ich wußte, daß es ihm durch die hohe Frau möglich war, Alles zu erreichen, was ich wollte, wenn er nur wollte. Ich schob auch dies Mal wieder die Ultramontanen und deren rasches Helfen vor, und was thut der fromme Mann? — Er läßt durch einen Andern der Familie sagen, daß, wenn sie ihren Zweck erreichen wollte, nicht allein Dieses und Jenes, sondern auch Jenes und Dieses, und nebenbei etwa nur dreißig Thaler zur Reise erforderlich seien, daß er ihre also nicht helfen könne, wenn sie nicht Geld habe.

Nun soll aber doch ein heiliges Donnerwetter drein schlagen; hab' ich ihm denn nicht geschrieben, gesagt, daß kein Pfennig vorhanden; hab' ich ihm nicht dies ganze Leben einer Familie aufgedeckt, wie ein Kind dem Beichtvater die Eltern verräth. Und doch schreibt er: es müßte schon so viel Geld da sein.

Wenn Geld da wäre, brauch' ich ihn und die hohe Frau und den lieben Gott nicht. Dann konnten die Leute sich selbst helfen.

Gegen einen abschlägigen Bescheid hatte ich schon weiter nichts gehabt: der hätte in den Verhältnissen begründet sein können. Aber gegen die Zumuthung der „so und so viel Thaler“, da muß ich mich doch bitter erklären; denn das war doch sicher unnütz nach Dem, was ich ihm mitgetheilt hatte.

Von der hohen Dame und ihrer Theilnahme habe ich weiter nichts mehr gehört; sie und den frommen Mann haben wir, die Familie und ich, aufgegeben, und die Familie, denke ich, verläßt sich — auf den lieben Gott; und ich — bin neugierig, was drauß werden wird. — Guten Morgen, Ihr Proletarier! Es fällt kein Sperling vom Dach u. s. w. — Die Füchse haben ihre Gruben u. s. w. — Guten Morgen! — — (Freimüthige.)

Unsitte?

In Nr. 49. des Beobachters mahnt Jemand die Eltern aus dem ehrenwerthen Bürgerstande, ihre Kinder zwar zu „geschickten, moralisch-guten Menschen heranzubilden“, sich aber dabei ihrer Muttersprache, des Plattdeutschen, nicht aber des Hochdeutschen zu bedienen, insofern ersteres nämlich statthaft erscheine. Die Anwendung des Hochdeutschen nennt er ein althernes Ringen nach Vornehmthun und eine

Unsitte. Wir wollen einmal untersuchen, in wiefern diese seine Ansicht abstrakt ist.

Weil man nun einmal nicht das Lächerliche in Abrede stellen kann, welches durch das Vermengen oder Verwechseln des Plattdeutschen mit dem Hochdeutschen entsteht, so muß man allerdings Jedem, der nicht in beiden Mundarten sich richtig auszudrücken vermag, rathen, nur derjenigen sich zu bedienen, der er gewachsen ist, wenn es nämlich die Umstände zulassen; keineswegs sind wir aber mit Herrn =†= der Ansicht, daß Eltern nicht von früh an suchen sollten, ihren Kindern das Hochdeutsche beizubringen (das Plattdeutsche lernen sie ohne Anleitung) und den Grund zu legen, auf dem später in der Schule rüstig fortgebaut werden kann. Leider kann dies nur in den wenigsten Fällen geschehen, da sehr viele Eltern nur plattdeutsch mit ihren Kindern sprechen, weshalb die Lehrer in den Schulen auch nicht wenig zu thun haben, solche Kinder im Hochdeutschen nur so weit zu bringen, daß sie auch außer der Schule sich mit einem Buche beschäftigen können. Welche Erleichterung würde es für die Lehrer sein, wenn alle Eltern ihnen mit dieser Vorarbeit zu Hülfe kämen!

Die Worte: „Spreche das Hochdeutsche, wer Veruf und Fertigkeit dazu besitzt“, sind ein reiner Widerspruch in des Verf. „Unsitte“. — Veruf zum Sprechen des Hochdeutschen hat Jeder, der nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen will, — Fertigkeit kann er freilich erst nach und nach darin erlangen. Und ist der Herr =†= noch so weit in der Kultur zurück, daß er nicht einmal weiß, wie stehen nicht mehr da, wo wir vor zwanzig Jahren gestanden?

Mit der „Kernhaftigkeit, Kürze und naiven Ausdrucksweise“, die der Verf. als vorzügliche Eigenschaften der plattdeutschen Mundart beilegt, ist es wahrlich nicht allein abgethan; unsere Zeit fordert mehr als bloß solche Eigenschaften der Sprache. Gehe der Herr nur einmal da hin, wo das Hochdeutsche nur wenig oder gar nicht gesprochen wird, er wird dort graffe Beispiele von Rohheit und fast Unmenschlichkeit finden, die doch nur von Begriffen herrühren, die die Sprache erzeugt; wo aber die Sprache veredelt ist, da sind auch die Sitten reiner und die Begriffe geläutert.

Wie würde sich der Sohn des Handwerkers draußen in der Fremde benehmen, wenn er in der Heimath sich nicht einigermaßen Begriffe von der hochdeutschen Sprache verschafft hätte; wie würde man sein Plattdeutsch verstehen können und wie wäre er im Stande, sich in seinem Metier zu vervollkommen? Was würde überhaupt der Bürger für einen Begriff von Kunst und Wissenschaft erhalten, wenn er nicht frühzeitig schon sich das Hochdeutsche anzueignen suchte? Wie würde man endlich an Deffentlichkeit und Mündlichkeit unter solchen Umständen denken können, und wie würde ein schlichter Bürgersmann, der auch gern einmal schriftlich seine Gedanken der Deffentlichkeit übergeben möchte, dies zu thun im Stande sein, wenn er nicht einige Kenntniß von der hochdeutschen Sprache besäße? — Ei, man läßt die Advokaten plaidiren und im Uebrigen fünf grade sein, müßte Hr. =†= nach seiner Ansicht uns

antworten; doch vor einer solchen Antwort im Ernste bewahre ihn der Himmel! — Wir könnten noch viele andere Gründe aufstellen, um Hrn. =†= zu beweisen, daß es grade kein albernes Ningen nach Vornehmthun ist, wenn Eltern mit ihren Kindern von deren freihesler Jugend an hochdeutsch sprechen, und wenn dies selbst fehlerhaft geschehen sollte (denn auch außerhalb Oldenburgs spricht man das Hochdeutsche nicht allein im Bürgerstande, sondern selbst in höhern Kreisen nicht immer grammatikalisch richtig), so ist es doch immerhin lobenswerth, wenn sie darnach streben, daß ihre Kinder schon frühzeitig eine gewisse zur hochdeutschen Sprache nöthige Volubilität erlangen, welcher durch das immerwährende Sprechen des Plattdeutschen grade entgegen gewirkt wird.

Nur bei Erwachsenen, deren Sprechorgane nun einmal, durch das beständige Sprechen des Plattdeutschen, für das Hochdeutsche nicht gehörig entwickelt und die nicht im Stande sind, richtig hochdeutsch zu sprechen, — nur bei diesen wird es, wie schon oben bemerkt, lächerlich erscheinen, wenn sie, wo man plattdeutsch versteht, ganz gegen ihre Natur sich im Hochdeutschen auszudrücken versuchen, und nur diesen kann man den Rath geben, zu sprechen, „wie ihnen der Schnabel gewachsen.“

Wenn, wie Herr =†= sagt, irgend ein oberdeutscher Gelehrter sich so anerkennend über die niederdeutsche Mundart auspricht, daß er sogar wünschte, man hätte sie zur Schriftsprache erheben sollen, so fällt uns dabei Lichtenbergs Satyre auf die holländische Sprache ein: daß nämlich „ein Maulesel nichts anderes sei, als ein aus dem Deutschen ins Holländische übersetztes Reitpferd.“ — Da nun das Plattdeutsche als ein Mittelglied zwischen dem Hochdeutschen und dem Holländischen gelten kann, so wären wir neugierig zu erfahren, welchen Vergleich hier wohl Lichtenberg aufgestellt haben würde.

Schließlich bemerken wir noch, daß wir keineswegs das Poetische und oft wahrhaft Naive des Plattdeutschen verkennen und es gern veredelt neben dem Hochdeutschen erhalten sehen möchten. Felix.

Unglücksfall.

Vardenfleth an der Weser, den 19. Juni. Das durch einen Unglücksfall herbeigeführte Ableben des Hausmanns F. Focke hieselbst erregt in unserer Umgebung die innigste Theilnahme. Der Hergang der Sache war folgender:

Am 17. Juni fährt Hausmann Focke mit seinem eigenen Gespann nach dem Moore, um Dorf zu holen. Um noch an diesem Tage zwei Touren machen zu können, läßt er sich ein Fuder aus dem Moore entgegenbringen und fährt, nachdem die Pferde umgespannt sind, mit dem ersten Fuder zu Hause. Schon in der Nähe seiner Wohnung angekommen, schießen aus dem hoch aufgelegten Dorfe vorn mehrere Soden heraus; die nuthigen Pferde, hierdurch erschreckt, werden läufig,

und Focke fällt vom Fuder herunter auf's Tauholz. Das Gefährliche seiner Lage fühlend, glaubt er nur in der raschen Ausführung des augenblicklichen Entschlusses, sich vom Tauholze auf die Erde zu werfen, Rettung zu finden. Gedacht, gethan! Aber statt Rettung findet er — den Tod. Der belastete Wagen rollt ihm über die Brust und zerstört äußere und innere Körpertheile. Schon heute, nachdem er kaum seine irdischen Verhältnisse geordnet hatte, entwand sich der Geist nach unsäglichen körperlichen Schmerzen der zerstörten Behausung. Eine Wittve und 7 noch unerwachsene Kinder beweinen den Tod eines mit manngesehelter Thätigkeit liebevoll für sie sorgenden Vaters; uns aber erinnert dieser Unglücksfall in ernster Weise an das Wort des Herrn: „Er wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht.“

Bescheidene Anfragen.

1. Warum haben die Hautboisten vorigen Sonntag im Evertenholze ihre Nachmittags-Musik nicht abgehalten? Sind sie vielleicht bange, daß das Publikum durch die langen und anhaltenden Musikstücke oder durch die langen Pausen die Geduld verliere?

2. Dürfen sie die Musik beliebig aussetzen oder abkürzen? — In der Regel fangen sie erst um 5 1/2 Uhr an und hören schon um 6 1/2 Uhr wieder auf, und doch sollen sie von 5 — 7 Uhr, also volle zwei Stunden blasen.

3. Warum kommen sie jetzt immer in Civilkleidern, da sie doch in Uniform erscheinen müssen, oder sollte es ihnen erlaubt sein, seit einem Jahre in Civilkleidern erscheinen zu dürfen?

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn die Herren Hautboisten mal kontrollet würden. Freimuth.

K i r c h l i c h e s.

Vom 20. bis 26. Juni sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 51) Hinrich Rudolph Boltmann und Gesche Margarethe Grabe, Dfenerfeld. 52) Hilbert Friedrich Koopmann und Anna Sophie Katharine Meyer, Everten.

II. Getauft: 174) Anton Heinrich Christian Mehrens, Stau. 175) Wilhelmine Johanne Dorothee Weichardt hies. 176) Karoline Helene Henriette Martin hieselbst. 177) Anna Katharine Margarethe Ahlers, Metjendorf. 178) Karoline Wilhelmine Friederike Luise Vostern, Stau. 179) Gerhard Adolph Hollwege, Dhmskebe. 180) Paul Friedrich August Hotes, Stau. 181) Ein unehelicher Knabe.

III. Beerdigt: 179) Johann Diederich Ebeilen, 22 J., Hospital. 180) Friedrich Christoph Heinrich Kollbach, 67 J., vor dem Haarenthor. 181) Anna Helene Gerhardine Hullmann, 11 M., Eghorn. 182) Friedrich Wilhelm Meine, 82 J., vor dem Heil. Geiftthor.

Sonntag den 29. Juni predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Brieftasche. Herrn H. W. G. in S.: Für diesmal war es zu spät, deshalb im nächsten Blatte.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 1. Juli 1845.

N^o 52.

Heirathsantrag

an sämmtliche heirathslustige Mädchen in der Stadt
und auf dem Lande.

Hört, holde Mädchen, ich will Euch was sagen:
Längst wird die Heirathslust Euch wohl schon plagen,
Und gern wollt Ihr den Ehestand betreten,
Doch ist dazu immer ein Mann von Nöthen;
Und solchen zu finden hält's heut'ger Zeit schwer,
Denn oft gebricht's diesen am Besten gar sehr.
Drum schiene ein guter Vorschlag wohl nöthig,
Und solchen zu thun bin ich hiermit erbötig.
Ich hab' schon ein Vierteljahrhundert auf dem Rücken,
Weiß mich in Launen recht sehr gut zu schicken,
Auch bin ich geduldig, kann Manches ertragen,
Das will beim Manne schon etwas wohl sagen;
Zwar will ich auf Anspruch an Schönheit verzichten,
Doch hört man hierüber verschied'ne Ansichten.
Hab' auch in der Schule so etwas gelernt,
Biewohl ich von Weisheit noch sehr weit entfernt,
Und seh', daß nicht Alles wir wissen können,
Und daß wir die Nase sehr oft uns verbrennen.
Ein Jahr lang mußte ich als Soldat auch postiren,
Was Jeder wohl an meinem Schnurbart wird spüren,
Da hab' ich mich oftmals gelangweilt sehr,
Mit „links um!“ und „rechts um!“ und solcherlei mehr.
Bin dann in Berlin, Wien, Leipzig gewesen,
Wer's will, kann's in meinem Reisepaß lesen.
Hab' viel profitirt dort, vorzüglich im Singen,
Im Tanzen — besonders die Polka zu springen.
Auch einmal war ich von Herzen verliebt,
Doch gab sich das bald, wie alles sich giebt.
Das wäre, was ich wüßte von mir zu verbreiten,
Doch will ich nun endlich zur Sache schreiten.
Ich hab' die Absicht, mich bald zu vermählen,
Doch dazu mir immer Moneten noch fehlen,

Und diese zu finden ist nicht so ganz leicht,
Doch wenn Ihr Schönen die Händchen mir reicht,
Dann will meinen Plan sogleich ich Euch sagen
Und Eure Neugierd' nicht länger mehr plagen:
Ich will mich von jetzt in acht Wochen ver-
spielen,
Da kann eine der Euren als Schatz mich erzielen;
Dazu sind der Loose zehntausend gemacht,
Der Preis für Eins auf zwei Thaler erdacht.
Ein Opfer für solchen Gewinn nur sehr klein,
Denn diese, der lächelt Fortuna so hold,
Empfängt mich mit all' meinem herrlichen Gold,
Wird glückliche Gattin, wird angesehen, reich,
Das ist in dieser Welt viel zugleich.
Ich habe wohl nur noch hinzuzufügen,
Daß Loose bei mir bereit schon liegen.
Ich bin vielleicht nicht nach jedem Geschmack,
Wer kauft gern die Kage im finstern Saal,
Drum bin ich zum Besten der Damen entschlossen,
Vom morgenden Tage mich ganz unverdrossen
Zwischen elf und eins in der Langgass' zu zeigen.
Zu kennen bin ich — es ist alles mein eigen —
Am bucking Kleid und am schwarzen Rock,
Am niedlichen golden gekrönten Stock,
Am zierlichen Stiefel, am seidnen Hut,
So Weste, als Halsband, ist alles sehr gut,
Die Farbe der Handschuh im neusten Geschmack,
Cigaretten die rauch' ich vom feinsten Taback.
Schon freue ich mich auf das Blumenbeet,
Das täglich jetzt in der Langgasse steht,
Und hoffe, daß die, so mich einmal geseh'n,
Der Loose nicht eins nimmt, sondern gleich zehn;
Ein stolzes Bewußtsein mir dieses verspricht,
Umsonst heiße — Otto von der Höhe (?) — ich
nicht.

